

Leseprobe zu
Kat Martin: Das Schweigen der Rose
MIRA Taschenbuch Band 25492
© 1994 by Kat Martin
Originaltitel: The Silent Rose
Übersetzung: Maria Poets

1. KAPITEL

Regen trommelte gegen die Windschutzscheibe. Der monotone Rhythmus der Scheibenwischer war derselbe wie immer. Heute jedoch wirkte das endlose Hin und Her nicht beruhigend, sondern beinahe gespenstisch.

Von der Küste Connecticuts wehte ein beißender Wind ins Landesinnere. Er schien an diesem Nachmittag kälter als zuvor.

Die gemietete Limousine jagte die einsame Küstenstraße entlang. Devon James versuchte, ihr Unbehagen zu ignorieren. Seit dem frühen Morgen litt sie unter dem Gefühl der Beklemmung. Sie konnte es nicht genauer beschreiben, und wahrscheinlich war es nichts als Zufall. Zumindest sagte sie sich das immer wieder, während die Stunden quälend langsam verstrichen. Doch sie hatte eine Vorahnung, dass etwas Seltsames geschehen würde.

Etwas Unerklärliches.

Etwas Furchtbares.

"Du bist so ruhig." Michael Galvestons Stimme durchbrach das Schweigen im Wagen und übertönte den Sturm draußen. Michael war seit mehr als zwei Jahren Devons Verlobter. "Ich hoffe, es ist alles in Ordnung?"

Das hoffe ich auch. Angestrengt rang Devon sich ein Lächeln ab. Beinahe ebenso schwer fiel es ihr, das Unbehagen beiseite zu schieben. "Ich bin nur etwas müde, das ist alles."

Erschöpft strich sie eine ihrer schulterlangen hellblonden Locken zurück. Drei Tage lang hatte sie die Konferenzen über sich ergehen lassen und versucht, der Rolle einer zukünftigen Manager-Gattin gerecht zu werden. Mit vorgetäuschter Gelassenheit hatte sie die Musterung der anderen Ehefrauen über sich ergehen lassen und ihre kaum versteckten Andeutungen, Michael habe womöglich gar nicht die Absicht, sie zu heiraten. Immerhin waren sie bereits ziemlich lange verlobt ...

Devon hatte die unverhohlene Abneigung der anwesenden Frauen höflich ignoriert, obwohl sie innerlich vor Wut tobte. Tatsächlich zögerte nicht Michael, sondern *sie* die Hochzeit hinaus. Sie war unsicher, ob sie ihn wirklich heiraten sollte. Genauer gesagt: Ob sie *überhaupt* heiraten sollte.

"Ich bin einfach noch nicht so weit, Michael", hatte sie ihm erst im vergangenen Monat wieder erklärt.

"Du hast meine Geduld lange genug auf die Probe gestellt. Die Leute beginnen schon zu reden. Ich habe deine Unsicherheiten hingenommen, all deine Selbstzweifel, aber ich will nicht mehr länger warten. Lass uns endlich heiraten. Ich möchte am 15. April mit dir in der Kirche stehen."

Genau an diesem Datum vor zwei Jahren hatten sie sich zum ersten Mal getroffen. Und jetzt war Michael der Meinung, er habe lange genug um sie geworben. Devon kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass er es ernst meinte. Sie war überrascht, dass sie ihn überhaupt so lange hatte hinhalten können.

Der Wagen machte einen Schlenker, um einem herabgestürzten Ast auszuweichen. Devon erschrak und rutschte tiefer in den weichen Ledersitz. Sie fühlte sich auf eine Weise angespannt und nervös, die sie seit ihrer Scheidung nicht mehr erlebt hatte. Lag es an Michael und dem Druck, den er auf sie ausübte? War das der Grund für das Unbehagen, das sie seit der Morgendämmerung quälte?

"Was ist los? Hast du Migräne?" Michael warf ihr einen missbilligenden Blick zu. "Ich habe mich auf einen romantischen Abend gefreut. Ganz sicher werde ich nicht herumsitzen und mir die Zeit von deiner schlechten Laune verderben lassen."

"Nein, Michael, ich bin einfach nur müde. Sobald wir in Stafford sind und ausgepackt haben, wird es mir wieder besser gehen." Zumindest hoffte Devon das.

Versöhnt streckte Michael die Hand aus und tätschelte ihr Knie. "Du machst dir doch nicht etwa Sorgen wegen Mrs. Corbin, oder?"

Eine weitere Direktorengattin. Sie waren sich alle so ähnlich, dass Devon Schwierigkeiten hatte, sie auseinanderzuhalten.

"Mach dir keine Gedanken, Schatz. Sobald wir verheiratet sind, wird sie dich als Teil der Familie akzeptieren. Ich weiß, dass sie bisweilen etwas boshaft sein kann, aber du wirst sie bald für dich gewinnen." Er legte noch einmal seine Hand auf Devons Knie. "Ich habe volles Vertrauen zu dir."

Stumm nickte Devon. Sie bezweifelte, dass sie jemals irgendeine dieser Frauen für sich gewinnen konnte. Dazu unterschied sich ihr Leben viel zu sehr von dem der Manager-Gattinnen. Außerdem war Devon eher eine Einzelgängerin. Sie war schüchtern und gleichzeitig unangepasst und hatte keineswegs vor, ihr Verhalten und ihr Leben so zu ändern, dass es dem Bild der perfekten Ehefrau eines wohlhabenden und erfolgreichen Mannes entsprach.

Trotz allem liebte sie Michael. Er war gut zu ihr und hatte ihr geholfen, als sie jemanden gebraucht hatte. Vielleicht würde es ihr doch noch gelingen, ihn zufriedenzustellen.

"Wie weit ist es noch?", fragte er.

"Nur ein paar Meilen, glaube ich."

"Glaubst du?", hakte er ungeduldig nach.

"Auf der Karte sah es nicht weit aus."

Einen Moment lang wirkte er verstimmt, dann lächelte er angestrengt. "Sorry, Baby. Ich schätze, ich bin ebenfalls etwas abgespannt."

Er bemühte sich so sehr, höflich zu sein und Devon jeden Wunsch zu erfüllen. Selbst einem romantischen Wochenende in New England hatte er zugestimmt. Natürlich war das nicht ganz uneigennützig, ahnte Devon. Die schöne Umgebung sollte sie nachgiebig stimmen, damit Michael endlich seinen Willen durchsetzen konnte, vermutete sie. Er rechnete täglich mit ihrem Jawort. Denn Zurückweisung war er nicht gewohnt.

Mit seinem hellbraunen Haar, den haselnussfarbenen Augen und den fein geschnittenen Gesichtszügen übte Michael Galveston stets eine große Anziehungskraft auf die Damen in seiner Umgebung aus – und gewöhnlich tanzten sie nach seiner Pfeife. Eine Weile fanden die Frauen sein herrisches Gebaren reizvoll. Zumindest Devon war es so ergangen. Inzwischen jedoch empfand sie seine anmaßende Art immer häufiger als anstrengend. Dennoch, Michael verwöhnte sie, und Devon war sicher, dass er sie tatsächlich liebte. Nach der enttäuschenden Ehe mit Paul war dies ein schönes Gefühl, und Devon konnte Michael daher viele seiner Fehler verzeihen.

Aus dem Augenwinkel betrachtete sie sein markantes Profil. Er strahlte ein ungeheures Selbstvertrauen aus, und unwillkürlich dachte Devon an all die Frauen, die vor Freude über einen Heiratsantrag von Michael Luftsprünge machen würden.

Die Frage war nur, warum er ausgerechnet sie wollte. Vielleicht hatte ihre unnahbare Art gut in seine Pläne gepasst. Bis jetzt. Nach seiner Beförderung zum Marketingdirektor genügte eine Verlobte nicht mehr. Jetzt brauchte Michael eine Ehefrau, und Devon schien seiner Vorstellung von der perfekten Gattin an seiner Seite zu entsprechen.

Sie lächelte, als ihr einfiel, wie er sie einmal beschrieben hatte. "Groß, blond, schön wie eine Statue und stets äußerst gepflegt." Mit ihren feinen, klaren Zügen wirkte sie wie eine Skandinavierin, doch da sie adoptiert worden war und nichts über ihre leiblichen Eltern wusste, hatte sie keine Möglichkeit, ihre Herkunft sicher zu bestimmen. Obwohl sie ihren Abschluss nicht an einer Elitehochschule gemacht hatte, war sie, mit einem erstklassigen Diplom in Literatur, in den vergangenen Jahren zu einer gefragten Autorin geworden.

Ihr familiärer Hintergrund war Michaels Herkunft kaum angemessen. Er entstammte einer Familie, die zum alten Geldadel gehörte. Devon hingegen war in einer jener Arbeiterfamilien aufgewachsen, die Amerika groß gemacht hatten. Sie hatte ihr Schicksal aus eigener Kraft gemeistert, und gerade deshalb war sie die vollkommene Frau an der Seite eines erfolgreichen Managers. Zumindest sah Michael das so.

Zudem verdiente Devon mit ihren Romanen eine Menge Geld. Selbst die Kritiker fanden ihre Geschichten ausgefeilt und intelligent. Deshalb war Michael wohl auch bereit, die Tatsache zu übersehen, dass sie seit eineinhalb Jahren nichts mehr veröffentlicht hatte. Inzwischen fragte sich ihr Verleger bereits, ob sie überhaupt jemals ein neues Buch schreiben würde.

Manchmal zweifelte sie selbst daran.

Als sie sich in den weichen roten Ledersitz zurücksinken ließ, verloren sich Devons Grübeleien im stetigen Plätschern des Regens. Die große Limousine wurde langsamer, und Michael bog von der Hauptstraße ab. Nur noch wenige Kilometer, dann hatten sie die kleine Hafenstadt Mystic erreicht. Im Sommer war die Gegend voller Touristen, aber jetzt im Spätherbst war die Saison vorbei. Nur wenige Passanten hasteten bei dem unwirtlichen Wetter durch den Ort.

Der Regen ließ die Straße glänzen, die Luft roch feucht und modrig. Das Scheinwerferlicht des Lincolns spiegelte sich in dem nassen Asphalt, als sie die Brücke über die Bucht passierten. Als sie ein kleines Metallschild entdeckten, das ihnen die Richtung nach Stafford wies, kehrte Devons Beklommenheit zurück. Zunächst bemerkte sie es kaum, doch mit jeder Minute wurden ihre Ängste stärker. Je mehr sie sich der halb verlassenen Siedlung näherten, umso größer wurde ihre Anspannung.

Vor hundert Jahren war Stafford eine wohlhabende und mächtige Stadt gewesen. Sie hatte das Zentrum des Schiffsbau-Imperiums einer Familie gebildet, die so mächtig gewesen war, dass sie dem Ort sogar ihren Namen gegeben hatte. Heute war von der einst blühenden Stadt fast nichts übrig geblieben. Ein verwittertes Schild wies auf den einzigen Supermarkt hin. Doch die Farbe war so sehr abgeblättert, dass man die Schrift fast nicht mehr entziffern konnte. Die Tankstelle mit ihren altmodischen Pumpen schien museumsreif, und das einst für seinen Hummer berühmte Restaurant wirkte staubig. Sie fuhren weiter durch die engen verwinkelten Straßen, aus denen Stafford bestand, und bogen in die Church Street ab. Hinter der nächsten Kurve entdeckten sie das Frühstückshotel Stafford Inn, einst der Wohnsitz der reichen Unternehmerfamilie. Hier hatten Devon und Michael ein Zimmer reserviert.

Es war von Anfang an Devons Idee gewesen. Sie wollte etwas anderes sehen als elegante, aber gekünstelt wirkende Hotels wie das Hyatt, in dem sie während der

Konferenz in Boston gewohnt hatten. Nach drei Tagen, in denen sie sich von zu lang gebratenem Rührei und dem üblichen gummiartigen Geflügelfleisch ernährt hatte, freute sie sich auf ein Frühstück in einem familiären, kleinen Hotel. Den Abend würden sie in einem der feineren Restaurants im nahe gelegenen Mystic verbringen, eine Karaffe guten Wein und scharfen Cheddar genießen, gefolgt von einer erholsamen Nacht auf einer dicken Federkernmatratze.

Morgen würden sie nach dem Aufwachen ein opulentes, frisch zubereitetes Frühstück serviert bekommen: Rosinen-Müsli-Muffins mit echter Pfirsichmarmelade, frisch gepressten Orangensaft und heißen altmodischen Haferbrei. Im Reiseprospekt hatte dieser Gasthof so verlockend geklungen, dass Devon nicht widerstehen konnte.

Widerwillig hatte Michael zugestimmt. Schöne alte Häuser seien nicht nach seinem Geschmack, hatte er mit Leidensmiene verkündet. Aber wenn es sie glücklich machte ...

Devon seufzte. Der fünfzehnte April rückte unaufhaltsam näher.

Die Scheibenwischer quietschten, als der Regen nachzulassen begann. Michael parkte den Wagen vor der zweistöckigen Villa, deren Vordach von weißen Säulen getragen wurde, und schaltete den Motor aus. Ohne das leise Tuckern des Motors wirkte der Sturm draußen lauter. Die Baumwipfel senkten sich, der Wind pfliff durch die Äste und erfüllte das Innere des Wagens trotz der fest verschlossenen Fenster mit einem unheimlichen Schwirren.

Devon lauschte dem Geräusch, das fast einem Wehklagen glich, und das ahnungsvolle Gefühl wurde stärker. Ihr Herz schlug schneller, und ihre Brust wurde eng. Sie versuchte sich einzureden, ihre Angst sei albern und werde nur durch das stürmische Wetter ausgelöst, aber sie konnte sich nicht wirklich beruhigen. Die dunkle Vorahnung, die sie empfand, schien tief aus ihrem Inneren zu kommen. Sie wuchs an und schnürte Devon fast die Kehle zu.

"Ich hole das Gepäck", sagte Michael. "Geh du schnell hinein, damit du nicht nass wirst."

Widerwillig musste Devon zugeben, dass sie in diesem Moment wünschte, sich bei der Hotelwahl nicht durchgesetzt zu haben.

Sie beobachtete ihn, wie er aus dem Wagen stieg, den Kofferraum öffnete und den Deckel hochklappte. Der Regen war zu einem dünnen Niesel geworden, das bis ins Mark zu dringen schien, und der Wind heulte unvermindert. Die tief hängenden grauen Wolken sahen sogar noch dunkler aus als zuvor.

Statt hineinzugehen, umrundete Devon das Auto und beugte sich über den Kofferraum. "Ich brauche nicht viel." Sie ließ ihre Umhängetasche aus festem, kunstvoll gewebtem Stoff liegen und griff nach dem kleinen Koffer mit dem Nachtzeug, den sie bereits in Boston für ihren kurzen Aufenthalt hier gepackt hatte. "Ich nehme den Koffer, dann musst du nicht noch einmal raus in den Regen."

Michael nickte und hob seine beiden großen Ledertaschen heraus. Seine Größe und Statur täuschten darüber hinweg, dass er nicht sonderlich muskulös war. Seit seiner Beförderung hatte er etwas an Gewicht zugelegt. Devon nahm an, dass im Laufe der Jahre das gute Essen und die Fünf-Uhr-Martinis noch wichtiger für ihn werden würden. Aber er würde niemals fett werden, dazu war er viel zu eitel.

Devon umrundete die fast mannshohe Hecke, die das Grundstück umgab, und folgte dem schmalen gepflasterten Weg. Michael war dicht hinter ihr.

Groß und imposant ragte das Haus vor ihnen auf und ließ die Nachbargebäude zwergenhaft wirken – kleinere Häuser, die offensichtlich erst Jahre später auf einem Teil des ehemals Stafford'schen Landes erbaut worden waren. Die

alte Villa erscheint wie eine besorgte Mutter, deren Kinder ihren Ansprüchen nicht gerecht geworden sind, dachte Devon.

Ihre hohen Absätze klapperten auf dem glänzenden nassen Boden, jeder Schritt warf ein hohles Echo. Der Wind zerpte an ihrem Haar und dem langen grauen Wollrock. Wieder hörte sie den unheimlichen Klagelaut, der durch die Bäume pfiiff. Devons Handflächen wurden feucht.

Was um Himmels willen ist bloß los mit mir?

Sie riss ihren Blick los von einer schwankenden, sturmgepeitschten Tanne und schaute wieder auf den Fußweg, der zur Villa führte. Unwillig strich sie die nasse Strähne zurück, die der Wind ihr ins Gesicht geweht hatte. In seinen besten Tagen musste das Haus wunderschön gewesen sein. Zwei griechisch anmutende Säulen trugen das halbrunde Vordach, das schützend über einer weiß gestrichenen Flügeltür lag. Doch die weiße Farbe war größtenteils abgeblättert, die steinernen Stufen zum Foyer waren zerbrochen. Dürre Grashalme sprossen in den Zwischenräumen, obwohl der Rasen vor dem Haus erst kürzlich gemäht worden war.

"Ist das deine Vorstellung einer *eleganten Villa am See aus der Zeit der Jahrhundertwende*?", fragte Michael und zitierte damit die Beschreibung, die sie ihm aus dem Reiseprospekt vorgelesen hatte. "Das Haus braucht dringend einen neuen Anstrich, wenn du mich fragst."

"Ich finde es bezaubernd." Das war eine Lüge. Am Stafford Inn gab es nichts, was auch nur annähernd anmutig oder reizend war. Es war riesig und wenig einladend. Jemand schien sich darum kümmern, jedoch nicht gut genug, um es wirklich ausreichend zu pflegen. Aber Devon war seine herablassende Haltung leid und entschlossen, das Beste aus der Situation zu machen.

Seufzend betrat Michael die breiten Stufen, und Devon folgte ihm. Die Eingangstür war mit kunstvollen Schnitzarbeiten verziert. Obwohl sie stark verwittert war, machte sie immer noch einen herrschaftlichen und imposanten Eindruck. Als Michael läutete, erklang ein altmodisches Glockenspiel, das genauso behäbig wirkte wie die Villa selbst.

Sie warteten, und Devon fragte sich, ob überhaupt jemand im Haus sei. Doch dann wurde eine kleine Luke, die in die Tür eingelassen war, mit einem Ruck geöffnet. "Das wurde aber auch langsam Zeit", sagte eine Frau, die durch die Öffnung kaum zu erkennen war. "Ich dachte schon, Sie würden gar nicht mehr kommen."

Die feindselige Begrüßung verblüffte Michael. "Wir hatten Ihnen mitgeteilt, dass wir vor sechs kommen – das stimmt doch, Devon?" Sie nickte. "Und es ist erst Viertel vor sechs."

Die Luke schloss sich, alte Messingschlösser klapperten und quietschten, und die große Tür schwang auf. "Ich bin Mrs. Meeks. Ada Meeks. Die anderen sind bereits da. Kommen Sie rein."

Welche anderen? Die Frage lag Devon auf der Zunge, aber sie sagte nichts. Denn kaum war sie eingetreten, hätte sie am liebsten die Flucht ergriffen. Das riesige Foyer war leer. Über ihren Köpfen hing ein angestaubter Kronleuchter, dessen einst entzückenden Kristallprismen nicht mehr glitzerten. Der Parkettfußboden allerdings war zerkratzt, aber sauber.

Keine Menschenseele hielt sich in dem spärlich eingerichteten Salon auf. Vor einer leeren weißen Wand stand ein burgunderrotes Rosshaarsofa neben einem zierlichen antiken Tischchen, darunter lag ein abgewetzter Orientteppich. In der Ecke stand ein alter, dick gepolsterter Plüschsessel, nur schwach beleuchtet von einer Stehlampe mit verschnörkeltem Messinggestell und rotem Fransenschirm.

Auch im Esszimmer war niemand. Nur ein langer Mahagonitisch, der zusätzlich noch ausgeklappt worden war, und acht zusammengewürfelte Mahagonistühle verhiessen eine größere Gesellschaft.

Trotzdem war Devon sicher, dass jemand in der Nähe war.

Das ist verrückt, dachte sie unwillkürlich. *Es gibt nichts in diesem Haus, wovon ich mich fürchten müsste.*

"Folgen Sie mir", sagte Mrs. Meeks. "Sie werden im Gelben Zimmer schlafen, im zweiten Stock. Es ist der einzige Raum, der noch frei war." Ihr beflissener Tonfall legte nahe, dass sie, wenn sie eher gekommen wären, eine bessere Unterkunft bekommen hätten. Laut Prospekt verfügte das Haus nur über sechs Zimmer, was einer der Gründe war, weshalb Devon sich für diesen Ort entschieden hatte.

Michael ächzte und warf ihr einen verzweifelten Blick zu, nahm jedoch seine Taschen und wartete, bis Devon nach ihrem Koffer gegriffen hatte. Wortlos folgten sie Mrs. Meeks die massive Mahagonitreppe hinauf, die vom Foyer zur Galerie im ersten Stock führte. Während sie eine Stufe nach der anderen nahm, ruhte Devons Blick auf dem kleinen Hinterkopf der Frau.

Ada Meeks konnte nicht mehr als zehn oder zwölf Jahre älter sein als Devon. Eine Frau in den frühen Vierzigern vielleicht. Obwohl ihr mausbraunes Haar bereits grau wurde, wies ihr Gesicht relativ wenig Falten auf, und die Haut wirkte glatt und weich. Doch die gebeugte Haltung sowie ihr verdrießlicher Gesichtsausdruck und selbst der Klang ihrer Stimme ließen sie wesentlich älter wirken. Auf den ersten Blick hätte man Ada Meeks gut für über sechzig halten können.

Sie erreichten das obere Stockwerk und gingen den Korridor entlang. Durch eine geöffnete Tür konnte Devon einen Blick in eines der Zimmer werfen, in dem andere Gäste gerade auspackten. Der große Raum wurde von einem Himmelbett mit vier Pfosten und einem Baldachin dominiert. Auch er wirkte spartanisch eingerichtet, doch der geblümete Überwurf passte zu den Vorhängen, die Wände waren frisch gestrichen, und der Teppich war neu. Die Türen zu den anderen Räumen waren geschlossen, doch gelegentlich drangen durch die schweren Wandtäfelung Geräusche, die darauf hindeuteten, dass sie belegt waren.

"Wir lassen zur Zeit ein paar Arbeiten am Haus durchführen", erklärte Mrs. Meeks. "Im Gelben Zimmer, in dem Sie untergebracht sind, haben wir gerade ein neues Bad einbauen lassen. Es hat die schönste Einrichtung vom ganzen Haus."

Michael seufzte erleichtert. Mehr als alles andere hasste er alte Badezimmer. Er war stets gepflegt und liebte es, sich in einem modernen Bad mit wenigen Handgriffen zurechtmachen zu können. Devon dagegen waren die Wärme und der ganz eigene Charme einer altertümlichen Unterkunft lieber als eine effiziente Einrichtung.

Als sie den Fuß der nächsten Treppe erreichten, schob Michael den Riemen seiner schweren Ledertasche ein Stück höher. Die Stufen waren nur halb so breit wie die der ersten und führten offensichtlich hinauf zu den Mansardenzimmern, in denen früher die Dienstboten untergebracht waren. Michael sah nicht allzu erfreut aus.

"Sind Sie sicher, dass Sie nichts anderes mehr frei haben?"

"Kein einziges Zimmer." Während sie schweigend die Treppe erklommen, bereute Devon ihre Entscheidung, hierherzukommen, immer mehr. In dem Haus herrschte eine bedrückende Atmosphäre, eine Schwere, die den Ort zu durchdringen und durch jede Tür zu sickern schien.